

schwäbische Dorf und das schwäbische Bauertum überhaupt etwas aussagt. Einen Einwand möchten wir allerdings erheben gegen das herzliche Geleitwort von Professor Münzinger (S. 4); denn wenn da gesagt wird, der Schwabe hänge mehr als ein anderer deutscher Stamm an seiner Heimat und der Begriff Heimat umschließe ihm mehr als anderen deutschen Stämmen, so vermögen wir Franken dieser „besonderen Stammeseigenschaft“ nicht zuzustimmen, ganz zu schweigen von der starken Heimatliebe unserer ostdeutschen Landsleute. Der reiche Inhalt dieser Lebensarbeit gibt mannigfaltige Anregung. Die Deckenpfonner Chronik kann in ihrer Gründlichkeit und Klarheit als eine vorbildliche Dorfgeschichte angesprochen werden.

Wu.

Karl Bosl: Geschichte des Mittelalters. 200 Seiten. München: Lurz 1956.

Über keinen Abschnitt unserer Geschichte sind durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte so viele neue Erkenntnisse zutage gefördert, so viele bisherige Vorstellungen umgeworfen worden, wie über das Mittelalter. Daher ist es zu begrüßen, daß Bosls Geschichte des Mittelalters, die anfangs in einem bayrischen Schulbuchwerk erschienen ist, nunmehr als kleines Taschenbuch für die Hand des Lehrers und Studenten vorgelegt wird. Bosl gehört selbst zu den Forschern, die das bisherige Bild um wesentliche Züge ergänzt haben; er hat auch in Gebhardts Handbuch die Verfassungsgeschichte geschrieben. Das vorliegende Bändchen enthält in knapper Form die wesentlichsten Tatsachen über das Mittelalter und gibt (im Gegensatz zu den meisten der noch heute gebräuchlichen Schulbücher) Beurteilung und Sicht etwa der sozialen Entwicklung, der Geistesgeschichte usw. nach dem Stande der heutigen Forschung. Es ist ihm eine weite Verbreitung zu wünschen.

Wu.

Bayerische Geschichte.

Als Napoleon 1803/06 die deutschen Staaten nach Belieben belohnte und bestrafte, Länder zusammenfügte und trennte, wurden natürliche geographische und geschichtliche Zusammenhänge zerschnitten und beziehungslose Gebiete vereint. Crailsheim hatte mehr mit Ansbach gemeinsam, Hall mit Rothenburg, Waldenburg mit Schillingsfürst als mit Stuttgart oder München. Inzwischen sind diese Länder jedoch zu recht lebenskräftigen Gemeinschaften geworden, so sehr, daß die früher verklammerten Grenzgebiete einander gewissermaßen den Rücken kehren und auf ihre neuen Mittelpunkte blicken; Beamenschaft, Militärdienst, Eisenbahnen und Landeshochschulen haben das Ihre dazu getan. Heute ist tatsächlich Stuttgart für Hall, München für Rothenburg wichtiger als je vor 1800. Seltsamerweise wirkt sich das aber auch auf die Forschung aus: die sprichwörtliche Vernachlässigung grenznaher Gebiete in beiden Staaten, die gegenseitige Unkenntnis in bezug auf Veröffentlichungen, die unsere Heimatbüchereien in bedauernswerter Weise widerspiegeln. Dabei sollte für die Forschung der heutige politische Zustand und die verschiedene Qualität der Bundesstraßen beiderseits der Landesgrenze weniger wichtig sein als die wissenschaftliche Fragestellung, die keine Grenzen kennt: Wir können die Probleme, die uns die Vergangenheit aufgibt, nicht lösen ohne Kenntnis der gegenseitigen Beobachtungen und Forschungen, die sich ergänzen. Wir bemühen uns deshalb seit Jahren um die Erfassung der heimatgeschichtlichen Literatur im bayerischen Franken, und wir bemerken, besonders in Würzburg, das gleiche Interesse am württembergischen und badischen Franken.

Die bayerische Geschichte wird naturgemäß auf den bayerischen Staat ausgerichtet, der aus dem „altbairischen“ Staat entstanden ist. Die Zersplitterung der fränkischen und schwäbischen Territorien macht schon für die Darstellung eine zusammenfassende Behandlung dieser Gebiete fast unmöglich. Zwei Wege scheinen sich hier anzubieten: Rudharts „synchronistische Methode“ von 1835, die die „bairische“, fränkische und schwäbische Geschichte bis zur Einmündung in den „neubayrischen“ Staat zusammen schauen will, oder eine Darstellung des altbairischen Staats mit seinem ruckartigen Gebietszuwachs nach Norden und Westen.

Den ersten Weg wählen Bosl und Schreible Müller (Geschichte Bayerns, 2. Bd., München, Schnell und Steiner 1952, 183 und 145 Seiten, illustriert). Die Namen der Verfasser bürgen für eine fachlich erstklassige und nach den neuesten Forschungsergebnissen ausgerichtete Darstellung. So sehr die geschlossene Entwicklung der altbairischen Staaten im Vordergrund steht, so gerecht werden die Verfasser doch auch der Sonderentwicklung in den fränkischen und schwäbischen Gebieten. Über Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst und Kultur finden sich bemerkenswert gute Ausführungen. Der Heimatfreund findet eine Fülle von Angaben für seine engere Heimat; Zeittafel, Literaturverzeichnis und Register schließen die Bände glücklich auf. Wir tun gut daran, dieses Werk auch in Württembergisch-Franken fleißig zu benutzen.

Für den Schulgebrauch hat eine Gruppe von Bearbeitern unter Federführung von Ernst Theo Röhner das gleiche unternommen. (Bayern in Geschichte und Gegenwart, München, Lurz 1956, 192 Seiten, illustriert.) Auch dieses Bändchen bringt in knappster Form etwas über die fränkischen Fürstbistümer, Markgrafschaften und Reichsstädte bis zur Gegenwart und bezieht Kultur, Wirtschaft usw. mit ein.

Bei dieser Methode ist es jedoch unvermeidlich, daß rückschauend vom heutigen Staat engere Zusammenhänge erscheinen, wo lediglich der natürliche nachbarliche Verkehr bestand, und daß also optisch für den Leser der Eindruck entstehen kann, als habe ihr inneres Gesetz diese Gebiete auf Neubayern zurückgeführt, so wie etwa Treitschke die ganze deutsche Geschichte auf den kleindeutschen Nationalstaat ausrichtete. Dadurch werden die tatsächlichen Kräfte, die in verschiedenen Richtungen wirken, zu einseitig bewertet, denn was 1850 oder 1950 gilt, galt eben nicht 1550 oder 1350. Außerdem sieht man etwa die Reichsstädte Rothenburg und Dinkelsbühl einseitig, wenn man nicht ihr Zusammenwirken mit Hall oder Gmünd beachtet, Castell, Wertheim und Hohenlohe haben weitgehend eine parallele Entwicklung, und die Staufenburg in Bayern, Baden und Württemberg bilden ein zusammengehöriges Festungssystem. Wir glauben deshalb, man würde dem heutigen Staatsgefühl in beiden Bundesländern wie auch den Zuständigkeiten der beiderseitigen Behörden nicht zu nahe treten, wenn man jeweils in diesen Zusammenhängen den Blick über die Grenze werfen würde.

Ganz anders verfährt Benno Hubensteiner (Bayerische Geschichte, Staat und Volk, Kunst und Kultur, 3. Auflage. München, Pflaum o. J., 462 Seiten, illustriert). Er verzichtet bewußt darauf, Franken und Schwaben in „neben-bayerischen Fußnoten“ zu behandeln, ebensowenig wie kleinere Territorien innerhalb „Altbayerns“ aufgezählt werden; wohl aber beachtet er besonders die historischen Beziehungen des alten Bayern etwa zu Nürnberg oder Augsburg. Er verleugnet keineswegs seinen altbayerisch-katholischen Standpunkt, aber er sieht die größeren Zusammenhänge über die Grenzen Bayerns hinaus und weiß so bei aller Liebe zu seinem Volksstamm die Beziehung zum deutschen und europäischen Ganzen herzustellen. Auf Grund bester Sachkenntnis und der neuesten Literatur gibt er in fesselnder Sprache, zuweilen in blendenden Formulierungen ein Gesamtbild der bayerischen Geschichte bis 1918. Wer unsere bayerischen Nachbarn, ihre Mentalität und ihr eigenartig starkes Staatsgefühl beurteilen will, wird gut tun, sich bei Hubensteiner zu belehren. Das Buch ist in seiner Art vorbildlich, und wir möchten nur wünschen, daß wir für Baden-Württemberg eine moderne Darstellung von ähnlich hoher Warte und lebhaftem Temperament hätten. Gerd Wunder

Sebastian Zeißner: Rudolf II. von Scherenberg, Fürstbischof von Würzburg 1466—1495. 2. verbesserte Auflage. 117 Seiten. Würzburg 1952.

Unter den Werken Till Riemenschneiders nimmt eine hervorragende Stellung ein das Grabmal Rudolfs von Scherenberg im Würzburger Dom, wo der hochbetagte Bischof am 3. Mai 1495 als Letzter seines Geschlechts beigesetzt wurde. Trithemius rühmt von ihm, er sei von großer Klugheit und friedlicher Gesinnung gewesen und habe in 29jähriger Regierung das Hochstift von drückender Schuldenlast freigemacht. Daß Zeißners Monographie, 1926 in 1. Auflage erschienen, 1952 in 2. verbesserter Auflage herauskommen konnte, spricht sowohl für die Bedeutung Rudolfs als auch für Zeißners Arbeit über ihn. Diese Darstellung eines Abschnitts der Geschichte nicht nur des Hochstifts, sondern auch des Bistums Würzburg berührt vielerorts auch unser Vereinsgebiet. Erwähnt sind Hall, Heilbronn, Ingelfingen, Jagstberg, Kloster Komburg, Mergentheim, Muldingen, Reinsbronn, Kloster Schäfersheim, Simmringen. Von Personen kommen vor: von Bebenburg, von Berlichingen, von Ellrichshausen, von Limpurg, von Weinsberg, Sützel, ferner der Notar Joh. Keusch von Hall und der markgräfliche Sekretär (nachmals Kanzler) Joh. Völker von Crailshheim. G. Lenckner

Otto Kneitz: Albrecht Alcibiades Markgraf von Kulmbach 1522—1557. (Die Plassenburg, Heft 2.) 162 Seiten. Kulmbach 1951.

Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, den man den deutschen „Alcibiades“ nannte, gehörte der jüngeren Fürstengeneration der Reformationszeit an, die mit Moritz von Sachsen die religiöse und politische Situation für ihre Machtziele ausnutzte; er verdingte sich bald dem Kaiser, bald seinen Gegnern, um seine Staatsschulden durch Kriegsbeute zu verringern, und verwüstete schließlich in dem furchtbaren „Markgrafenkrieg“ von 1552 bis 1554 ganz Franken. Besiegt und vertrieben, starb er in Pforzheim in der Verbannung, noch auf dem Totenbett zu christlicher Einkehr durchgedrungen. Wenn er als Politiker bei hohen Entwürfen scheiterte, so versagte er auch als Feldherr, „mehr wie ein tapferer, kecker Mann als ein erfahrener, geschickter Oberst“ kämpf-